

kennt. Da hat er S. 19 zu rügen, daß Caesar 4, 1, 1 von 'Usipetes Germani' spricht, gleich darauf 4, 1, 3 die Sueben und 4, 3, 3 die Ubier, „die beide nicht für keltisch zu halten sind“, als Germanen bezeichnet. „Ihren Höhepunkt aber erreicht die Verwirrung in 4, 16.“ Weil Caesar Stümpels Hypothese nicht kennt, ist er verwirrt.

Zum Schluß seien die Kapriolen angeführt, mit denen Ariovist als Kelte erwiesen werden soll. S. 25: „Sicher ist nur dies, daß er (Caesar) nirgendwo ausdrücklich Ariovist und seine Mannen als Sueben bezeichnet.“ Erst S. 32 kommt Verf. auf B. G. 1, 53, 4 zu sprechen: eine von Ariovists Frauen 'Sueba natione, quam domo secum duxerat'. Da werden wir belehrt, diese Dame sei eigentlich eine Volca gewesen, eine Keltin; die Sueben und Markomannen hätten nach Schwyzer die Volcae besiegt. Ein Teil dieser Volcae sei ausgewandert und wiederzuerkennen in denjenigen Sueben und Markomannen, „die Caesar 1, 51, 2 als Bestandteile des Ariovistheeres aufzählt, die er dann also aus leicht erklärbarem Grunde nach den Erobererstämmen ihres Landes benannt hätte“. „Als eine Suebin in diesem Sinne, von Haus aus also Keltin, würde dann auch die eine Gattin des Keltenfürsten Ariovists anzusprechen sein.“ Auf S. 26 dagegen lesen wir: „Die Anwesenheit von Sueben und Markomannen in Ariovists Heere läßt sich so wenig mit den Angaben der von mir um 1, 37, 3 gruppierten Stellen vereinigen, daß ich nicht vor der Annahme zurückschreke, Caesar habe jene beiden Stämmenamen erst in seine Buchausgabe hineingeschoben, zu einer Zeit, wo er von den Sueben schon mehr als im 1. und 4. Buche wußte, nämlich daß Sueben und Markomannen Einzelstämme waren, wo er zum andern aus Gründen des politischen Prestiges viele Namen und große Zahlen brauchte. Diese Buchausgabe vom Jahre 52/51 ist aber sehr schnell besorgt worden, zu schnell, als daß diese und andere Einfügungen allseitig eingepaßt und mit dem Vorhandenen ausgeglichen worden wären.“ Wenn es 1, 47, 4 heißt, daß Ariovist durch lange Gewöhnung der gallischen Sprache mächtig gewesen sei, so hören wir S. 32 darüber: „Der Unterschied in der Sprache Ariovists und in der gallischen Sprache besteht m. E. darin, daß die Germanen rechts des Rheins nach Strabon 4, 195 wie die keltischen Bräuche so auch die keltische Sprache reiner und länger bewahrt haben als die in Gallien ansässig gewordenen Kelten.“

Bisher hat man immer mit Ariovist zusammengebracht die bei Plin. n. h. 2, 170 erhaltene Nachricht des Cornelius Nepos, Metellus Celer, in den ersten Monaten des Jahres 59 Caesars Vorgänger im Prokonsulat der Gallia ulterior, habe 'a rege Sueborum' Inder zum Geschenk bekommen. Dazu wird S. 28 dekretiert: „Plinius 2, 170 taugt nicht zur Bestätigung des Suebenfürsten Ariovist.“

Ich denke, die Leser dieser Zeitschrift werden an diesen Proben genug haben und mit mir der Meinung sein, daß diese Buchausgabe sehr schnell besorgt worden sei und zur Bestätigung der darin aufgestellten These nicht taue. Mit mir werden sie auch die Verwunderung nicht unterdrücken können, daß die Herausgeber der Klio das nicht gemerkt haben.

Frankfurt a. M.

M. Gelzer.

Gustaf Kossinna, Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr. Bd. 1 (=Mannus-Bibliothek Bd. 50). Leipzig 1932, Verlag Curt Kabitzsch. XII, 367 S. 422 Abb. Preis: 22.— RM., geb. 24.— RM.

Gegenüber dem Werke eines Forschers, der nicht mehr unter den Lebenden weilt, scheint eine ausführliche Einzelkritik nicht am Platz. Dies enthebt jedoch nicht der Verpflichtung, an dieser Stelle über die Eigenart und den wissenschaftlichen Wert des vorliegenden Bandes Rechenschaft zu geben.

Das Buch ist eine stark erweiterte und reich bebilderte Neuauflage des Kriegsvortrages „Altgermanische Kulturhöhe“ (von Kossinna erstmals 1927 veröffentlicht). Es hat leider gelegentlich einen heute unverständlichen Ton aus seiner Entstehungszeit

beibehalten. Die Gesamttenenz läßt der frühere Titel zur Genüge erkennen. Daß diese bewußte Einstellung das sachliche Urteil getrübt hat, kann man auch bei voller Wertschätzung eines begeisterten Bekenntnisses zur germanischen Vorzeit nicht verschweigen.

Der vorliegende Band ist eine Frühgeschichte der Germanen im Sinne der „Deutschen Vorgeschichte“ Kossinnas, die er weiterführt. Die Darstellung reicht bis zum Ende des 8. nachchristlichen Jahrhunderts, doch ist die zusammenfassende Behandlung des Schmucks und der Tracht sowie die Schilderung von Wirtschaft und geistigem Leben auf den 2. Band zurückgestellt worden, der in der Hauptsache die Wikingerzeit behandeln sollte. Es fehlen also wichtige Kapitel wie Grabbau und Siedlungswesen. Die ersten Abschnitte bringen gegenüber der früheren Fassung nichts Neues. Der Hauptteil des Buches, die Behandlung der Zeit von 300–800 n. Chr., läßt leider eine wirkliche Bewältigung des Stoffes vermissen und behilft sich mit einer primitiven Einteilung teils nach den Stämmen, teils nach den Stilgruppen Salins. Von dem geschichtlichen und archäologischen Quellenmaterial wird nur ein sehr subjektiver Ausschnitt gegeben.

Neue wissenschaftliche Erkenntnisse finden sich ebenso selten wie bisher unveröffentlichtes Material. Daß die Abbildungen ganz überwiegend älteren Werken entnommen sind, ist für den Charakter der Veröffentlichung nicht minder bezeichnend wie der Umstand, daß das Werk ganz ausgesprochen aus der Literatur und nicht auf Grund umfassenden Studiums der Funde selbst gearbeitet ist. Der Verfasser hat das Schrifttum ausgiebig, aber nicht annähernd erschöpfend benützt. Er nennt eigentümlicherweise trotz außerordentlicher Abhängigkeit von den herangezogenen Autoren diese (außer bei Abbildungen) fast niemals; Literaturangaben der üblichen Art fehlen völlig. Das Buch ist infolgedessen für den wissenschaftlichen Benützer nicht mehr als eine — recht einseitige — Materialauswahl; wer nicht bereits in die Zeit eingearbeitet ist, hat keine Möglichkeit, die Angaben zu überprüfen und auf die Unterlagen zurückzugreifen. Man müßte einen eigenen Kommentar (mit zahlreichen Ergänzungen und Berichtigungen) schreiben, um diesem grundlegenden Mangel abzuhelpfen. Die eigenwillige Anlage der ganzen Veröffentlichung wäre damit freilich kaum auszugleichen. So legt man das Buch mit dem schmerzlichen Bedauern aus der Hand, daß große Arbeitskraft und Begeisterung, dank denen Kossinnas Namen und Werk weiten Kreisen bekannt geworden sind, in diesem Falle der Forschung keinen besseren Nutzen gebracht haben.

Frankfurt a. M.

H. Zeiß.

Herman Wirth und die deutsche Wissenschaft. Unter Mitwirkung von F. Bork (Königsberg), H. Plischke (Göttingen), B. K. Schultz (München), L. Wolff (Göttingen), herausgegeben von F. Wieggers (Berlin). J. F. Lehmanns Verlag, München 1932. 69 Seiten. Preis: geheftet 2,50 RM.

Als im Jahre 1928 Wirths *Aufgang der Menschheit* erschien, ging ein allgemeines Aufhorchen durch die Lande, und bald war die Welt in zwei Lager geschieden. Auf der einen Seite die ungeheure Masse begeistert zustimmender Anhänger, auf der anderen Seite die kleinere Schar der kritisch ablehnenden Wissenschaftler. Es entspann sich ein heftiger Zeitungskrieg, der auch heute noch wogt. In den Fachkreisen faßte man zwar EntschlieBungen gegen Wirth, jeder lehnte für seine Disziplin Wirths Anschauungen ab, aber der große wissenschaftliche Gegenschlag blieb aus. Man hatte vergessen, daß für die Klärung wissenschaftlicher Streitfragen die Tagespresse kein Niveau bildet, und daß man Glaubensfragen nicht mit wissenschaftlichen Ergebnissen widerlegen kann. Darum hat der Streit um Wirth so verwirrende Formen angenommen, und es ist nur zu begrüßen, daß endlich von wissenschaftlicher Seite, wenn auch nur in geringem Umfange, in der obengenannten Schrift Stellung zu Wirths Thesen genommen wird. Darin setzt sich Wieggers für die Geologie und Vorgeschichte gegen Wirth ein, Bruno K. Schultz kämpft für die Anthropologie und H. Plischke für die Ethnologie, Wolff erhebt